

Erinnerung an Deserteure der NS-Zeit

Den Opfern der nationalsozialistischen Zeit wird ein Denkmal gewidmet – Wettbewerbsausschreibung soll im April 2013 fertig sein

VON MARTIN SONNLEITNER
BÜRO HAMBURG

HAMBURG. Ludwig Baumann ist einer der letzten noch lebenden Deserteure des Dritten Reiches. Jahrzehntlang kämpfte er um die Rehabilitierung von Deserteuren und Kriegsdienstverweigerern, was erst 2002 gelang. Der 90-Jährige, selber 1942 wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt, setzt sich auch für eine bleibende Erinnerungskultur ein. So trieb der gebürtige Hamburger mit voran, den Opfern der nationalsozialistischen Militärjustiz in der Hansestadt ein Denkmal zu setzen.

Darauf haben sich Fraktionen aller Parteien nun geeinigt. Zunächst wird ein Beirat gebildet. Bis Ende April 2013 soll das genaue Procedere zur Wettbewerbsausschreibung und der Zeitplan stehen. „Es würde mir ein später Traum in Erfüllung gehen, wenn ich das noch erleben darf“, sagt Baumann. Alleine in Hamburg wurden während der NS-Zeit 300

Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“ am Truppenschießplatz Höltingbaum in Rahlstedt hingerichtet. Baumann hatte Glück, sein Urteil wurde noch in eine zwölfjährige Zuchthausstrafe umgewandelt.

„Es gibt über 150 Kriegs- und Kriegerdenkmäler in dieser Stadt. Aber kein Denkmal für Deserteure und andere Opfer der nationalsozialistischen Militärjustiz“, kritisiert Norbert Hackbusch, kulturpolitischer Sprecher der Fraktion die Linke.

Unterstützung bekommt er dabei vom Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Detlef Garbe. Es herrsche in der Erinnerungskultur bei diesem Thema großer Nachholbedarf, sagt dieser. „Die Wehrmacht war parteifreier Raum. Viele Nazirichter galten daher nach 1945 als unbelastet“, so der Historiker. „Der Soldat kann sterben, der Deserteur muss sterben“, lautete eine ihrer Direktiven, nach der sie deutschlandweit 20 000 Deserteure

und 5 000 Soldaten wegen Zersetzung der Wehrkraft zum Tode verurteilten.

Doch während es in Berlin, Köln oder Stuttgart Deserteursdenkmäler gibt, fehlt eine solche Erinnerungsstätte in Hamburg. Nun soll die Stadt dafür einen konstruktiven, zeitgemäßen Entwurf erhalten. Bei einer ersten Expertenanhörung im April, bei der Vertreter aller Parteien zugegen waren, einigte man sich darauf, dass die Zeit der starren Monumente abgelaufen sei. „Wir wollen dialogische Prozesse in Gang setzen“, sagt Garbe. Es ginge drum, die Opfer mitzunehmen und auch kommende Generationen anzusprechen, unterstreicht Gabi Dobusch, SPD-Fachsprecherin Kultur.

Der Entwurf des Schweizer Designers Ruedi Baur wurde positiv erwähnt. In die Sichtachse zum Kölner Dom hat er eine vier Meter hohe weiße Pergola mit sechs Füßen gestellt, an der Buchstaben

zu folgendem Kettensatz zusammengefügt sind: „Hommage den Soldaten, die sich weigerten zu schießen auf die Soldaten, die sich weigerten zu töten die Menschen, die sich weigerten zu foltern die Menschen, die sich weigerten zu denunzieren die Menschen, die sich weigerten zu brutalisieren die Menschen, die sich weigerten zu diskriminieren die Menschen, die sich weigerten zu auszulachen die Menschen, die Zivilcourage zeigten, als die Mehrheit schwieg und folgte.“ Die Kunstprofessorin Stefanie Endlich, die den Kulturausschuss bei der Entwurfsfindung berät, erläutert: „Seit zwei Jahrzehnten hat sich die Memorialkunst in Deutschland mit neuen ästhetisierenden Konzepten in eine reflektierende kritische Richtung bewegt.“

Mit in die Überlegungen soll dabei das riesige Mahnmal am Dammtorwall einbezogen werden. Das „76er-Denkmal“, be-

nannt nach dem Infanterieregiment 76, von einigen auch abwertend „Kriegsklotz“ genannt, ist im Jahre 1936 entstanden. Der Betonbrocken zeigt marschierende Soldaten und gemahnt an die gefallenen Kämpfer des Ersten Weltkrieges. Es ist förmlich der Gegenentwurf: starr, mächtig, monumental. Zur Zeit der Weimarer Republik wurden zwar noch erste Antikriegsdenkmäler von Vertretern der künstlerischen und architektonischen Avantgarde geschaffen. „Solche progressiven Ansätze erstickte der Totenkult des Nationalsozialismus, der hier auf einzigartige Weise dokumentiert ist“, so Endlich.

Doch Hackbusch spricht sich wie seine Kollegen der anderen Fraktionen für den Standort am Dammtorbahnhof aus. „Dieser Platz darf so nicht weiter bestehen. Die Errichtung eines Deserteursdenkmals wäre eine gute Gelegenheit, zwei Aufgaben auf einmal zu lösen.“